

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Werke : Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Düsseldorf-Oberkassel, Annen, Brackwede
16. Jahrgang

4. April 1941

Nummer 7



034750/18

Aufn.: Liebetrau, Heinrichshütte

Frühlingsgespräche zwischen Front und Heimat

Bulgarische Etappe

(Schluß)

Gastfreundschaft ohne Grenzen

Am Abend taucht die Frage auf, bei wem ich übernachten soll, da der Gemeindeleiter keinen Platz für mich in seiner kleinen primitiven Wohnung bereitstellen kann. Jeder will mich nun beherbergen; es ist geradezu rührend, wie sie sich nicht genug tun können, um mir den Aufenthalt bei sich unvergeßlich zu machen. Schließlich einigt man sich darüber, daß ich bei Alexander Wasilieff im Hause seiner Eltern schlafen soll. Ich konnte mich nicht viel dazu äußern; es war, als sei ich ein Handelsobjekt, das ungefragt mit ins Haus genommen wird. Die Aussicht aber, in einem richtigen Bett zu schlafen nach der Nacht in den Höhen der Ervena-Gora war zu verlockend, als daß ich mir

Grenzen! Wasilieff schnarchte eher als ich; er hatte die besseren Nerven. In anderen Ländern wäre ich dieser Situation aus dem Wege gegangen; in Bulgarien wußte ich, daß ich das ganze Dorf beleidigt haben würde, wenn ich diese Form der Gastfreundschaft abgelehnt haben würde, die einzig ihre Ursache in dem völlig unbefangenen Wunsche hat, mit dem Fremden alles zu teilen, was man besitzt. — Früh erhob ich mich, nach einem reichen Frühstück, aber mit etwas steifen Gliedern, weil ich von Wasilieff allzu sehr an die harte Wand gedrängt worden war, machte ich mich auf den Weg. Nach ein paar Stunden stehe ich oberhalb der goldenen Kuppeln des russischen Klosters, das zu Ehren der hier 1877 gefallenen Russen errichtet wurde. 7000 Türken waren damals in wiederholten Sturmangriffen auf die russischen Stellungen



Deutsche Panzer in einem bulgarischen Dorf

Aufnahme: P.K. — Jesse-Scherl

viel Gedanken machte und mich langwierigen Auseinandersetzungen aussetzen wollte. — Im Zimmer Wasilieffs weist er stolz auf seine Bücher, unter denen Schiller, Goethe und Hitlers „Mein Kampf“ in bulgarischer Sprache prangen. Da ich müde bin, beginne ich mich auszuleiden und lege mich auf das schmale Eisenbett. Erst meine Initiative scheint für ihn das Signal zu sein, daß auch er sich zur Ruhe begibt, ähnlich wie in manchen orientalischen Ländern der Gastgeber nicht eher mit dem Essen beginnt, bis der Gast angefangen hat. Ich wünsche ihm Gute Nacht, in der Annahme, daß er mich allein läßt. In dessen irre ich mich, denn Alexander Wasilieff legt sich neben mich. Bulgarische Gastfreundschaft ohne

verblutet, ehe Sultan Suleiman das Signal zum Rückzug gab. — Hoch über mir thront im blauen bulgarischen Himmel auf vorspringendem Felsen das Denkmal des russischen Sieges, der Bulgarien ein für alle Male der mohammedanischen Unterdrückung entzog. Das kleine Zarenreich zwischen Donau und Märika hat es sich zum Heiligtum gemacht und schöpft von ihm seine Kräfte zum stetigen Aufstieg.

Berträumtes Tirnowo

Gegenüber der Betriebsamkeit des Industriestädtchens Gabrowo strömt Tirnowo etwas Hoheitsvolles aus. Hoch über der Jantra in Terrassen empor kletternd, war es von 1180 an über 200 Jahre die

Hauptstadt des Bulgarenreiches, vor dem die byzantinischen Kaiser ebenso zitterten wie die serbischen Bojaren im Westen. Seitdem aber das Zaren-tum infolge innerer Zwistigkeiten dem ausdauernden Ostrom allmählich unterlegen war, ruht die alte Krönungsstadt in einem tiefen Dornröschenschlaf. Fast 500 Jahre später erst wurde sie durch sieghafte Fanfarenstöße wieder erweckt, die Alexander Bat-tenberg entgegenschallten, als er sich von der Natio-nalversammlung in Tirnowo zum Fürsten von Bulgarien wählen ließ. Und ein zweites Mal wurde die kleine Stadt aus ihrem jedem Lärm abholsten Dahinleben aufgeschreckt, als aus ihren Mauern 1908 die Nachricht von der vollzogenen Wahl des Fürsten Ferdinand zum König von Bul-garien in alle Welt hinausdrang. — Von diesem glanzvollen Geschehen vergangener Jahrhunderte hat sich die Stadt Erinnerungen bewahrt. In glei-cher Höhe mit der Oberstadt, durch einen schmalen Grat mit ihr verbunden, schiebt sich der Zarevek mit den Ruinen der alten Residenz in das Tal vor. Undurchdringliche Rosensträucher umgeben ihn und hemmen den Fuß des Neugierigen, der in das Geheimnis grauen Mittelalters einzudringen versucht. Von den über den Fluß ragenden Wei-denbüschen wird der Blick über graues Gestein zu den weißen Häusern hinaufgelenkt. Wie aus einer Spielzeugschachtel von Kinderhand willkürlich übereinandergehäuft, kleben die Häuser am Felsen, und man fragt sich, wie sie sich zu halten vermögen. Auf grob gepflasterten Wegen schleppen sich Was-serbüffel, die ein indischer Ausspruch die häßlich-sten von der Natur geschaffenen Tiere nennt, durch die Stadt zur Tränke. Blickt man von der Veranda eines oberhalb der Stadt gelegenen Kaffees, dann weitet sich das von Schichtformationen verwitter-ten Kalkgesteins gebildete Santratal zu einer kleinen Ebene mit Mais- und Getreidefeldern.

Es gibt Städte, deren Vertraumtheit alles sie Umgebende in ein Netz von Vergessenheit einspannt. Nachbardörfer scheinen fast ausge-storben und Gehöfte leblos. Jedes Hupen eines Automobils wirkt wie eine Schändung des Grie-dens. So ist es in den Bergdörfern Frankens oder den Felsenestern des Apennin. Auch Tir-nowo scheint seine Umgebung mit einem Schleier überzogen zu haben, unter dem das Leben um hundert Jahre zurückblieb. Die Eisenbahn berührt die Stadt weit außerhalb und verschwindet sogleich in einem Tunnel, als ob sie, Ausdruck des modernen Zeitalters, sich davor fürchte, der Stadt ins Auge zu schauen. Durch die verwachsenen Laubwälder, die sich von Tirnowo ostwärts erstrecken, schneidet kaum ein Weg. In seiner Abgeschiedenheit liegt das Kloster Preobrašenski. Wein umrankt die niedrigen Mauern der Klosterkapelle, leise plätschert kristallklares Wasser in einem alten Brunnen und schläfrige Mönche mit ihren schwarzen, zylinderähnlichen Hüten schlurfen über den Hof. Auch hier wie in der Krönungskirche Sv. Dimitri schufen Malermönche wertvolle Fresken und stellten sich so an die Seite italienischer Maler, die die Dome von Orvieto oder Assisi mit ihrer Kunst schmückten.



Bulgarischer Bauer
mit Krimmermütze, Pelzweste und Rod

Zcherl Bilderdienst

„Germanjsi — Bulgarjsi, bum, bum.“

Hungrig trete ich wieder in eine Dorfschänke, die einzige, die es in Madara gibt. Der Wirt fragt lie-benswürdig nach meinen Wünschen, und nach ein paar Worten merke ich, daß ich auch hier das „Sesam, öffne dich“ anwenden kann, das in Bulgarien „Ger-manjsi — Bulgarjsi, bum, bum“ lautet. Jeder Deutsche, einerlei welchen Alters, wird begeistert empfangen, wenn er mit diesen Worten das Deutsch-land und Bulgarien gemeinsame Kriegserlebnis 1914/18 berührt. Es ist so, als ob eine Art Blutsbrü-derschaft zwischen den Deutschen und Bulgaren ge-schlossen worden sei, die sich auf Kinder und Enkel fortgepflanzt hätte, jedes Eis bricht und sogleich eine freundschaftliche Stimmung erzeugt. So ging es auch hier; der Mann, er nannte sich Alexandroff, zeigt mir sein Haus, seine Fotos aus dem Weltkrieg, die ihm ein deutscher Soldat nach dem Kriege geschickt hatte, er zeigt mir den Garten mit einem kleinen

Baumwollfeld und einer Tabakpflanzung. Dann geht er mit mir ins Dorf. „Madara ist in zwei Lager gespalten“, erklärt er mir, „rechts des Flusses leben nur Bulgaren, links von ihm nur Türken.“ „Werden denn noch erhebliche Unterschiede gemacht, nach einer solch langen Zeit seit Ende des Balkankrieges?“ frage ich ihn. „Sehr sogar! Die Türken treiben ihre Büffel um 5 Uhr zur Tränke und wir um 7 Uhr, damit wir ja nicht mit ihnen zusammentreffen. Bis diese Regelung getroffen wurde, gab es häufig Schlägereien, bei denen die Türken ihre Büffel auf die unseren los-trieben. Polizei gab es damals im Ort nicht; und da die Türken ihre Hunde zu Hilfe holten, die sie, wenn sie auch noch so lästig sind, nicht töten dürfen, wie der Koran verbietet, zogen die bulgarischen Büffel den kürzeren.“ Ich hatte von Hahnenkämpfen gehört, und davon, daß man in Rom Löwen aufeinander geheßt hatte; daß man auch die schwerfälligen Büffel zum Ausfechten einer Prestigefrage benutzte, hörte ich zum erstenmal. „Die Hunde sind hier überhaupt das Lästigste was es gibt“, fuhr mein Begleiter fort. In Konstantinopel war die Hundeplage vor acht Jahren einmal so arg, daß auch die Behörden eine Abhilfe für unerlässlich hielten. Da man aber Hunde nicht töten darf, half man sich, indem man sie fing und auf einer der im Marmarameer liegenden Prinzeninsel aussetzte. Dort haben sich die Hunde dann nach ein paar Wochen selbst aufgefressen, weil sie sonst nichts zu fressen fanden.

Uns begegneten im türkischen Ortsteil ein paar Frauen. Angstlich ziehen sie den dichten schwarzen Schleier vor das ganze Gesicht; das taten nicht einmal die Mohammedanerinnen in Serajewo, die wenigstens die schön geschnittenen Augen freiließen. „Gerade in dieser Gegend zwischen Jantra und Schwarzem Meer besteht noch ein besonders heftiger Gegensatz vom Bulgaren zum Türken, weil hier reinstes Bulgarentum zu Hause ist und die Wiege des Zarentums steht. Aber die Türken sind zäh; sie halten sich unter den schwersten Bedingungen, wenn die anderen schon

längst fortgezogen sind. Sie werden es in Adrianopel sehen. Dort gab es bis vor fünfzehn Jahren vorwiegend Griechen. Sie alle sind ausgewandert, weil infolge Fortfalls des freien Hinterlandes — in Adrianopel ungefähr beginnt schon die Militärzone mit ihren Beschränkungen — eine Fortkommensmöglichkeit nicht mehr bestand. Jetzt leben nur

noch Türken dort, und die Hotels, Restaurants und Kaufläden, die einst Griechen gehörten, sind geschlossen und verfallen langsam. Die Türken aber leben unter schwierigsten Umständen weiter in dieser sterbenden Stadt.“

Wir verabschiedeten uns. Als Andenken gibt mir der Mann noch einen kunstvoll aus Holz geschnitzten Becher mit. „Vergessen Sie nicht: Bulgariski — Germaniski, das muß unser Land stets verbinden“, ruft er mir nach, als ich auf den Zug springe.

Dr. Hermann Wilke



Gefallenen-Monument aus dem Balkankrieg 1878 (Chiptapaj)

Uzjn.: Wilke

Bulgarischer Ochsenwagen, ganz aus Holz hergestellt

Uzjn.: Gefa-Archiv





Aufn.: Göbel, Witten

Witten im Jahre 1886

Neuntes Bild einer Serie von 14 Aufnahmen

Lassen wir einmal den unteren Teil des Bildes außer Betracht und lenken wir unseren Blick nur auf den Mittelgrund, dann ist es gar nicht so einfach, das Bild richtig in unser Panorama einzureihen. Im Vordergrund sehen wir den Hammersee, dessen Wasser vom Vorchbach gespeist wird. Gerh. v. d. Neß legte ihn an, um damit ein Hammerwerk zu betreiben. Es sind schon deutlich die Anfänge der heutigen Anlage zu erkennen. Gleich am Weg, der um den See führt, beginnen die Waldungen des Hohensteins. Wie unüberlegt damals noch mit den Gütern der Natur gehandelt wurde, beweisen die großen waldblosen Flächen, die heute wieder einen reichen Baumbestand tragen. Aber sehr gut heben sich der Fahrweg und der steile Aufstieg zu dem in der Nähe des dort sichtbaren Försterhauses liegenden Parkhauses aus dem Gelände ab. In der Ferne ist der Wartenberg mit einigen Kotten zu sehen.

Erinnerungen an Witten

Berühmt gewordene Männer

VIII.

Erst im Jahre 1808 etwa erhielt Witten eine eigene Apotheke. Später, im Jahre 1811, ging diese Apotheke in den Besitz von Friedrich Wilhelm Justus Baedeker über, der zu ihrer Einrichtung das Haus Hauptstraße 25 erbaute. Mit Baedeker ist ein Name und eine Familie nach Witten gekommen, aus der eine Anzahl Familienmitglieder noch von sich

reden machen sollte. Denn wer kennt nicht die hervorragenden naturwissenschaftlichen Sammlungen und Werke, die dem mit einem selten großen Fleiß und künstlerischen Können begabten „Apotheker von Witten“ zu verdanken sind? Eines seiner wertvollsten Werke sind „Die Eier der europäischen Vögel“. Aus allen Weltteilen interessierten sich Kenner und Lieb-

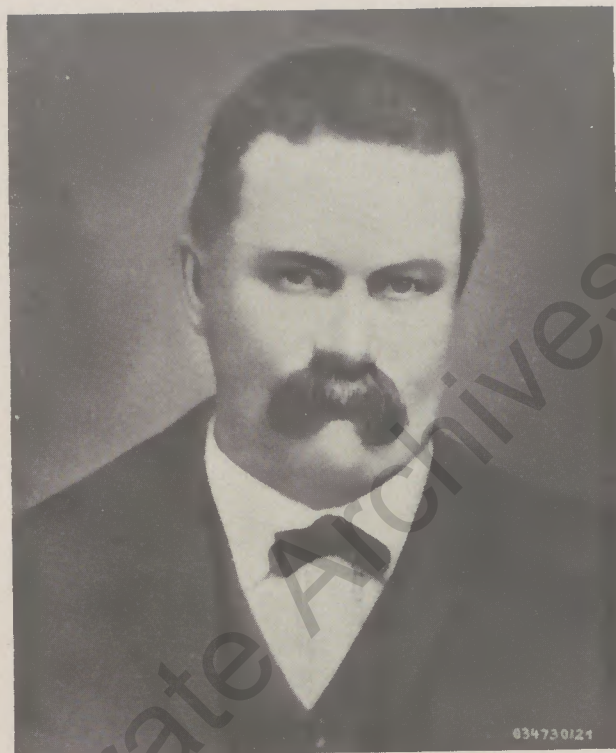
haber für die Arbeiten des Forschers und Künstlers in der Apotheke von Witten. Die Apotheke und auch die Sammlungen fielen später seinem zweiten Sohne Franz zu, von dem uns ein Bild vorliegt. Franz Baedeker erbaute die Apotheke auf der Bahnhofstraße. Beide betätigten sich auch im Allgemeinwesen. Der Sohn Franz Baedekers wieder, Friedrich Wilhelm, zeichnete sich durch seine Menschheitsliebe aus. Für ihn galt der Grundsatz: „Wo es etwas zu lieben gibt in der Welt, da wollen wir mit dabei sein.“

Ein Freund Franz Baedekers war Louis Berger. Er wurde am 28. August 1829 in Witten geboren. Nachdem er das Progymnasium in Moers absolviert hatte, kam er als kaufmännischer Lehrling in die Fabrik seines Vaters. Sein Vater, Karl Berger, der am 23. Dezember 1794 geboren wurde, gründete die „Bergerische Fabrik“, aus der sich das Wittener Gußstahlwerk entwickelt hat. Heute ist hier der Sitz der Verwaltung der Ruhrstahl Aktiengesellschaft. Louis Berger war ein väterlicher Freund seiner Arbeiter. Als heimatliebender Wittener sprach er meistens plattdeutsch mit seinen Untergebenen. Wie weit seine Liebe zu seiner Vaterstadt ging, beweist die Tatsache, daß er nur „Berger (Witten)“ zeichnete. Selbstverständlich gehörte er auch zu den Stadtverordneten. Jedem ratsuchenden Mitbürger stand er immer gern bei. Daraus erklärt sich auch seine Beliebtheit bei allen Menschen. Er konnte sogar später einmal in einer Reichstagsrede am 15. März 1890 sagen: „... dagegen bin ich lange Jahre hindurch innerhalb des westfälischen Kohlenbezirkes Chef eines größeren metallurgischen Werkes gewesen, an dem ich persönlich beteiligt war. Wie ich damals zu meinen Arbeitern gestanden habe, können Sie, falls Sie es



Franz Baedeker

geb. am 18. 8. 1826 in Witten, gest. am 6. 6. 1878 in Düsseldorf



Louis Berger

(der Sohn von Karl Berger, dem Gründer des heutigen Gußstahlwerkes Witten), geb. am 28. 8. 1829 in Witten, gest. am 9. 8. 1891 in Horchheim bei Koblenz

Aufn. (2): Zimmermann

interessiert, noch heute erfahren, wenn Sie meinen Heimort besuchen, wo jenes Werk gelegen ist.“ Sein Patriotismus kam u. a. dadurch zum Ausdruck, daß er Kanonen aufstellen ließ, um durch Böllerschüsse die Siege von 1870/71 anzukündigen. Er war früher auch Rechnungsführer der Zeche „Franziska“ und dann Direktionsmitglied der „Steinhauser Hütte“. In seiner Jugend erwarb er sich durch ausgedehnte Reisen ins Ausland große Kenntnisse auf vielen Gebieten. Für Rußland hegte er besondere Sympathie. Hier unterstützte er sogar tatkräftig mehrere Industrieunternehmen. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1870 verließ Louis Berger das Gußstahlwerk in Witten und legte sich ganz auf die Politik. Aus dem Werk wurde eine Aktiengesellschaft. Er wurde Landtags- und Reichstagsabgeordneter der Fortschrittspartei und äußerte sich einmal: „Wir zehren uns ja vollständig auf in elenden Parteikämpfen... Das muß ein für allemal aufhören, denn wenn sich im Innern der Festung die Verteidiger befehlen, übersteigt der Feind die Mauern.“ Louis Berger zog später aus seiner Villa in der Steinstraße nach Horchheim bei Koblenz. Hier schrieb er ein umfassendes Werk über seinen Schwiegervater Friedrich Harfort. Nach seinem Tode in Horchheim am 9. August 1891 wurde Louis Berger nach Witten übergeführt. Das am 28. August 1904 eingeweihte Berger-Denkmal, am schönsten Ausblick vom Hohenstein ins Ruhrtal gelegen, erinnert heute noch an den großen Mann unserer Stadt.

Alfred Hoffmann

Nochmals:

Vor 60 Jahren – Gussstahlwerk Witten als Kanonenfabrik!

In Nr. 11 vom 26. Mai 1939 unser Werkzeitschrift machten wir in einem gleichlautenden Aufsatz unsere Arbeitskameraden im Werk Witten und den übrigen Werken der Ruhrstahl Aktiengesellschaft durch eine Reihe von Bildern auf die einstmalige Bedeutung des Wittener Werkes als Waffenschmiede aufmerksam. Das Wittener Werk fertigte vor etwa sechzig Jahren als „Gußstahl- und Waffenfabrik Witten, vorm. Berger & Co.“ auf Grund seines hochwertigen Tiegelgußstahles neben Gewehrläufen und Geschossen Festungs-, Marine- und Feldgeschütze bis zu 15-Zen-

timeter-Kalibern für In- und Ausland. Ein ergänzender Aufsatz in Nr. 23 vom 10. November 1939 über unser Wittener Werksmuseum zeigte unseren Lesern, daß das Werk schon 1859 Geschosse, damals noch Vollkugeln, an Rußland lieferte und noch 1902 sich mit den fortschrittlichen Ideen im Geschützbau

durch die Ausstellung eines Rohrrücklaufgeschützes auf der Industrie- und Gewerbeausstellung Düsseldorf befaßte. Das lebhafteste Interesse, das diese Aufsätze bei unseren Arbeitskameraden gefunden haben, zeigt sich in dem Wunsche nach technischen Einzelheiten über die dargestellten Geschütze, dem wir gern willfahren.

Die Bilder lassen drei Gruppen von Geschützen erkennen: Belagerungs- und Festungsgeschütze, Marinegeschütze und Geschütze des Feldheeres. Darüber hinaus aber erkennt man aus der Bauart der Geschütze, daß nach dem Kriege von 1870/71 und mit dem Aufkommen einer leistungsfähigen Industrie der Geschützbau sich in lebhaft fortschreitender Entwicklung befand.

Erst wenige Jahre vor 1870 war der Uebergang vom glatten Vorderlader zum gezogenen Hinterlader mit Kolben- oder Keilverschluß und Langgeschloß an Stelle des Kugelgeschosses getan worden, und neben dem Bronzerohr war das leichtere und widerstandsfähigere, aber damals noch teure Rohr aus Tiegelgußstahl in Aufnahme gekommen, wodurch die Schuß-

weiten der Feldgeschütze von 1800 Meter auf etwa 3400 Meter gesteigert werden konnten. Nach dem Kriege setzte sich das Tiegelgußstahlrohr bei verbessertem Rohraufbau mehr und mehr durch, und an Stelle der für die höhere Geschützeleistung nicht mehr ausreichenden hölzernen Bodlafette trat die Stahllafette. Alle damaligen Geschütze waren Geschütze in starrer Lafette, d. h. das Geschützrohr lag mit seitlichen Schildzapfen höhenverschiebbar starr in den Schildzapfenlagern der Lafette. Beim Schuß wird im Gegensatz zu dem heutigen Rohrrücklaufgeschütz Rohr

und Lafette durch den Schußdruck nach hinten geworfen, so daß die Lafette vor Abgabe eines neuen Schusses am Lafettenschwanz neu aufs Ziel gerichtet werden und die Mannschaft beim Schuß vom Geschütz zurücktreten mußte. Den Lafetten fehlte daher der beim Rohrrücklaufgeschütz erforderliche Sporn am Lafettenschwanz. Schnellfeuergeschütze waren also die damaligen Geschütze nicht.



Abb. 1: 12-Zentimeter-Belagerungskanone 1880 in stählerner Bodlafette

Die auf Seite 176 oben und Seite 177 rechts unten der Werkzeitschrift Nr. 11/39 dargestellten 12- und 15-Zentimeter-Geschütze in Räderlafette sind ausgesprochene Belagerungsgeschütze, dienen also zum Angriff auf Festungen. Diese Geschütze wurden in Kalibergröße von 10½, 12 und 15 Zentimeter bei Rohrlängen von 24 bis 30 Kal. und Rohrgewichten von 1 bis 4,8 Tonnen in hölzerner oder eiserner Bodlafette vom Gußstahlwerk Witten gefertigt. Das Kilogramm Rohrgewicht kostete 3,50 bis 4,50 M., fallend mit steigendem Gewicht. Sie waren die Geschütze der Fußartillerie und wurden durch requirierte Gespanne auf dem Marsch in die Stellung gezogen. Augenfällig ist an diesen Geschützen die hohe Lage des Rohres, also die große Feuerhöhe von etwa 1,8 Meter und die großen Räder. Um diese Bauart zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß diese Geschütze zum Schutz der Mannschaft und des Geschützes bei Belagerungen hinter hohen Brustwehren aus Korbgeflecht und Sandsäcken Aufstellung fanden

und über Bank schossen. Im Gegensatz zu den Festungsgeschützen mußte bei den Lafetten der Belagerungsartillerie die Beweglichkeit auf dem Marsch und beim Transport vor die feindliche Festung mehr im Auge behalten werden, was bei diesen Geschützen, deren Rohr bis zu 4,8 Tonnen wog, Lafetten mit großen Rädern erforderte.

Das 12-Zentimeter-Geschütz, Seite 176, zeigt noch eine hölzerne Lafette mit auf die Lafettenwand aufgesetztem eisernem Bock, in dessen Schildzapfenlagern das Geschützrohr mit seinen Schildzapfen verschwenkbar lagert. Die Erhöhung wird dem Rohre durch eine am hinteren Rohrende angreifende Gewindespindel mit Handrad gegeben. Je nach der Erhöhung, also der Steillage des Rohres, regelt sich die Schußweite, die bei 45 Grad Erhöhung am größten, darunter oder darüber aber kleiner wird. Die Seitenrichtung des Geschützes wird durch Verschwenken der ganzen Lafette mittels in Tüllen des Lafettenschwanzes einsehbarer Richtbäume gegeben. Um den Rücklauf der Lafette zu beschränken, ließ man das Geschütz mit den Rädern nach hinten auf Schrägebenen aus Bohlen auflaufen, so daß die Rückstoßkraft nicht nur durch den Massenwiderstand von Rohr und Lafette, sondern auch durch die zu leistende Hubarbeit aufgezehrt wurde und das Geschütz von selbst wieder in die Schieflage nach vorn vorrollte.

Das im Bild linksstehende Geschütz läßt diese Einzelheiten erkennen. Das Rohr dieses Geschützes ist ein Vollrohr aus Tiegelgußstahl mit Doppelkeilverschluß, d. h. das Rohr ist aus einem Tiegelgußstahlblock geschmiedet und gebohrt. Die Schußweite der 12-Zentimeter-Kanone betrug etwa 7900 Meter bei etwa 17-Kilogramm-Geschoßgewicht. Abbildung 1 zeigt das gleiche Geschütz einige Jahre später in eiserner Bodlafette.

Gegenüber diesem 12-Zentimeter-Geschütz läßt das 15-Zentimeter-Belagerungsgeschütz in Bodlafette auf Seite 177 in bezug auf Rohr und Lafette den Fortschritt erkennen, der sich bei den verschiedenen Geschütztypen zeitlich durchaus ungleich vollzog. Die Lafette ist der wesentlich höheren Leistung des Geschützes entsprechend aus Stahl und mit den Böden für die Aufnahme der Schildzapfen in einem Stück gefertigt. Das Rohr aus Tiegelgußstahl mit Doppelkeilverschluß zeigt eine neue Rohrkonstruktion. Das Rohr ist ein Mantelrohr, d. h. auf das die Züge und den Ladungsraum enthaltene Seelenrohr sind hinten

am stärksten beanspruchten Teile mehrere zylindrische Stahlmäntel übereinander aufgeschraubt. Durch die Schrumpfung wird dem beim Schuß von innen nach außen wirkenden Schußdruck ein von außen nach innen wirkender Schrumpfdruk entgegengestellt. Durch die große Widerstandsfähigkeit dieser Mantelrohre konnte der Treibladungsdruck durch größere Ladung erhöht und die Schußweite für das etwa 42 Kilogramm schwere GeschöÙ auf etwa 7500 Meter erweitert werden. Das Feuergewicht dieses Geschützes betrug allerdings fast fünf Tonnen. Der Verschluß ist wie bei der 12-Zentimeter-Kanone ein Doppelkeilverschluß.

Diesen beiden Belagerungsgeschützen gegenüber sind die auf Seite 176 der Werkzeitschrift Nr. 11/39 rechts unten und auf Seite 175 dargestellten Geschütze Festungsgeschütze. Die Festungsartillerie kämpfte damals auf hohem Wall oder in den Hohlräumen der Werke. Dementsprechend brauchte sie Wall- und Kasemattlafetten, deren Beweglichkeit sich auf die Richtmöglichkeit des Geschützes beschränkte. Die Rohre dieser Festungsgeschütze waren die gleichen wie die der Belagerungsgeschütze.

Das Geschützrohr des 15-Zentimeter-Geschützes auf Seite 176 ist ein Mantelrohr vom gleichen Aufbau wie das Rohr des 15-Zentimeter-Belagerungsgeschützes bei gleichem Verschluß. Das Rohr liegt mit seinen Schildzapfen in einer Wandlafette, die mittels Rollen auf einer nach hinten ansteigenden Drehbettung rücklaufbeweglich lagert. Beim Schuß läuft also Rohr mit Wandlafette auf der Schrägbahn der Drehbettung zurück und wird durch hydraulische Puffer abgefangen, eine Konstruktion, wie sie auch heute noch bei schweren Geschützen zur Verminderung des Rücklaufweges verwendet wird, nur daß an Stelle der Puffer Delbrensen getreten sind. Die Seitenrichtung des Geschützes wird durch Verschwenken der Drehbettung auf einem Ringgleis eingestellt. Die Höheneinstellung des Rohres erfolgt durch ein seitlich angeordnetes Handrad, welches auf eine Spindelrichtmaschine wirkt. Das Geschütz zeigt in bezug auf die Lafette eine für das Baujahr 1873 schon außerordentlich fortgeschrittene Konstruktion.

Das gleiche muß von dem auf Seite 175 der Werkzeitschrift Nr. 11/39 dargestellten, hier durch Abbildungen 2 und 3 nochmals wiedergegebenen Festungsgeschütz gesagt werden, bei welchem durch eine Verschwindlafette die auch heute noch in gleicher Weise

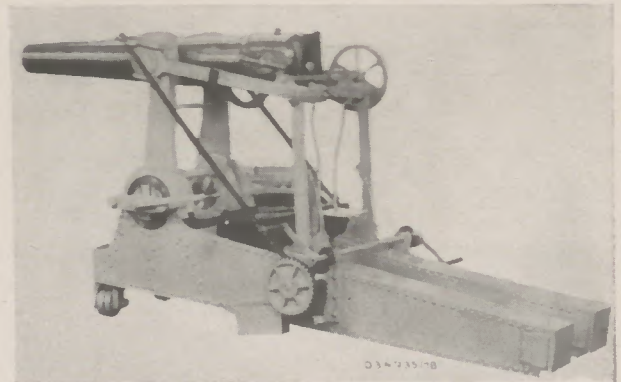
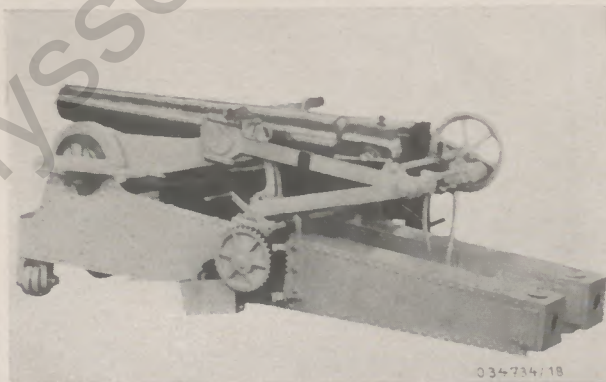


Abb. 2 und 3: 15-Zentimeter-Festungskanone in Verschwindlafette

Aufn. (3): Werksarchiv

verwirklichte Idee gelöst wird, das Geschütz nur während des Schusses der feindlichen Gegenwehr auszuheben, Mannschaft und Geschütz aber während des Ladevorganges und in Feuerpausen dieser vollkommen hinter dem Wall zu entziehen. Das Geschützrohr ist in Verschwindanordnung auf einer Stahlbettung angeordnet, die um einen hinteren Pivotzapfen mittels vorn angeordneter Rollen auf einem Bogengleis seitenverschiebbar ist. Das Rohr liegt mit seinem Schildzapfen in einem Parallelogrammgestänge, welches mittels starker Bolzen an der Bettung angelenkt und entgegen im vorderen Gelenkbolzen angeordneter starker Torsionsfedern nach hinten verschwenkbar ist. Das Geschützrohr schwingt also beim Schuß unter der Einwirkung des Rückstoßes aus der über die Brustwehr herausragenden Schießstellung in eine hinter der Brustwehr geschützte Ladestellung, in welcher es sich durch in die vorderen Lenkstangen einrastende, federbelastete

Haken für die Dauer des Ladens selbsttätig verriegelt. Um bei Versagern oder Nichtabgabe des Schusses das Rohr entgegen den starken Torsionsfedern in die Ladestellung verschwenken zu können, ist eine Rückzugsvorrichtung vorgesehen. Ein

über ein Regelrad und Schneckengetriebe auf eine Kettentrommel wirkender Kurbeltrieb wickelt in die vorderen Lenkstangen eingehängte Ketten auf Kettentrommeln auf, wodurch das Geschütz in die Ladestellung zurückgezogen wird. Das Rückschwingen in die Schießstellung bewirken die Torsionsfedern nach Entlastung der Lenkstangen. Zur Höheneinstellung des Rohres dient nicht mehr eine Spindel, sondern eine Zahnbogen-Höhentischmaschine, wie sie auch bei den heutigen Geschützen verwendet wird. Das Rohr ist ein Vollrohr aus Tiegelgußstahl mit Doppelkeilverschluß.

Zur zweiten Gruppe der dargestellten Geschütze gehört das auf S. 177 der Wertszeitsschrift Nr. 11/39 links unten dargestellte 12-Zentimeter-Marinegeschütz. Marinegeschütze wurden mit Bezug auf das Rohr in gleichen Kaliber- und Gewichtsgrenzen wie die der Festungsgeschütze vom Gußstahlwerk Witten geliefert. Die Lafettierung erfolgte in einer hölzernen oder eisernen Brookwelllafette oder Schiffsrahmenlafette. Die um 1873 noch sehr junge Marine, die nur über hölzerne Dampffregatenschiffe verfügte, übernahm die bei der Festungsartillerie entwickelten hochleistungsfähigen Mantelrohre zunächst unter Beibehalt der für die Deckverhältnisse ihre Schiffe bewährten hölzernen Brookwell-Wandlafette, die bei Schuß mittels Rollen

auf Deck zurücklief. Später, mit der Entwicklung des Kriegsschiffsbaues, sind diese Rohre in eisernen Schiffsrahmenlafetten mit Borderpivot und Lamellen oder hydraulischer Bremse, die auf einem Bogengleis seitenverstellbar waren, nach Abbildung 4 angeordnet worden. Der Rohraufbau und der Keilverschluß entsprechen dem der 15-Zentimeter-Kanone bei größerer Rohrlänge und Schußweite.

Zur Gruppe der Marinegeschütze gehört auch eine Waffengattung, deren Aufnahme in das Fabrikationsprogramm der Gußstahlfabrik Witten auf Grund ihrer reichen Erfahrungen in der Herstellung von Gewehrläufen nahelag, die sogenannten Mitrailleusen, die von dem Franzosen Reffye in Verbindung mit Napoleon III. vor 1870 in größter Heimlichkeit und mit höchster Erwartung ihrer Wirksamkeit entwickelt worden waren.

Bei den französischen Mitrailleusen, die erstmalig im Kriege

1870/71 in Batterien vereinigt verwendet wurden, waren 25 Gewehrläufe von 13- bis 14-Millimeter-Kaliber in ein stählernes quadratisches Prisma eingelassen und von einem Mantel in Form eines Kanonenrohres umgeben. Hinter den Läu-

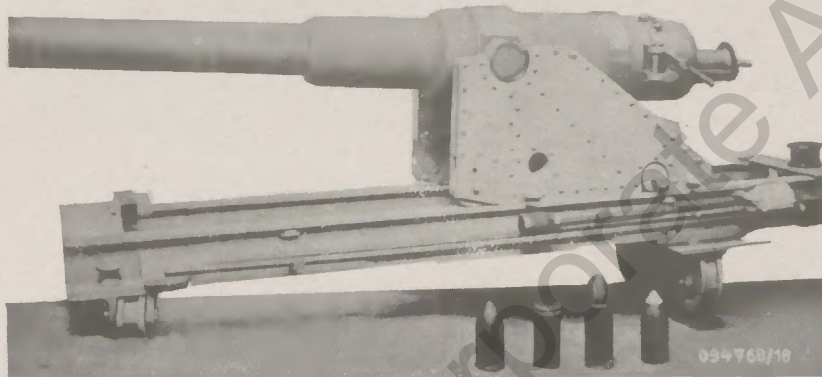


Abb. 4: 15-Zentimeter-Marine-Kanone in stählerner Rahmenlafette

Verfauaufnahme

fen lagen 25 Schlösser mit Schlagbolzen, die gemeinsam oder kurz hintereinander abgezogen wurden. Verfeuert wurden Infanteriepatronen, die in Rahmen zu 25 Stück hinter die Läufe eingeschoben wurden. Das Rohr lag in einer Räderlafette wie beim Geschütz. Die Feuergewindigkeit in der Minute betrug fünf Rahmen, gleich 125 Schuß.

Diese Mitrailleusen bewährten sich infolge ihres verkehrten taktischen Einsatzes als Geschütz bei ihrer geringen Schußweite von 1200 Meter und wegen sonstiger Mängel gegen die weittragende deutsche Artillerie im Feldkriege zwar nicht, hatten aber doch da, wo der Gegner von ihnen überrascht wurde, infolge ihrer Kartättschwirkung auf nahe Entfernung erhebliche Wirkung gezeigt. Man erkannte, daß derartige Kartättschgeschütze im Festungskrieg zum Bestreichen der Grabenböschungen und in anderen Fällen, wo schnellbewegte Ziele getroffen werden sollten, gute Dienste leisten könnten, insbesondere hatte auch die Marine das Bedürfnis empfunden, leichte schnellfeuernde Geschütze von Deck aus gegen die schnellen Torpedoboote oder zur Ausrüstung der letzteren zu haben. Die Entwicklung einer Schnellfeuer- oder richtiger gesagt Schnelladekanone nahm mit der Mitrailleuse ihren Anfang.

H.

(Fortsetzung folgt)

Etwas über das Wandern mit RdF.

Als kurz nach der Machtübernahme die RdF.-Urlaubsfahrten einsetzten, wurde diese wunderbare Einrichtung von unseren Kameraden reichlich benutzt. Da waren die einen im Schwarzwald, andere in den Bergen, an der Ostsee oder kamen sogar mit dem Schiff bis nach Norwegen und nach Madeira. Alle Teilnehmer waren begeistert und konnten nicht genug erzählen von all dem Schönen, was sie erlebt und gesehen hatten.

Nun ist es jedem klar, daß dieses großzügige Programm mit Ausbruch des Krieges unterbrochen werden mußte. Da setzten dann die RdF.-Wandergruppen mit ihrer Arbeit ein. Sie machten es sich zur Aufgabe, dem deutschen Menschen in ganz- und halbtägigen Wanderungen die Schönheiten seiner engeren Heimat

näherzubringen und ihm Ausspannung und Erholung zu bieten von der vermehrten Arbeit, die der Kriegseinsatz nun mal von uns allen fordert.

So besteht auch in Witten schon seit langer Zeit eine Wandergruppe, deren Mitglieder fast jeden Sonntag unterwegs sind. Immer sind wir bestrebt, die Wanderungen interessant und abwechslungsreich zu gestalten, und immer größer wird der Kreis derer, die mit uns gehen. Aber leider müssen wir feststellen,

daß die „Ruhrstahler“ im Verhältnis zur großen Zahl der Gefolgschaft sehr schwach vertreten sind. Ich weiß ja, es werden viele Einwendungen erhoben. Da heißt es dann: „Wenn ich die ganze Woche gearbeitet habe, bin ich froh, wenn ich mich am Sonntag erholen kann.“ Gibt es denn überhaupt eine schönere Erholung, als im Kreise froher Wanderkameraden durch Felder und Wälder zu streifen? Macht doch mal mit! Ich bin überzeugt, wer erst einmal an einer solchen Wanderung teilgenommen hat, ist das nächste Mal bestimmt wieder dabei.

Ich werde in Zukunft in unserer Wertzeitschrift das Programm für den laufenden Monat bekanntgeben und hoffe, daß wir bei den kommenden Wanderungen die „Ruhrstahler“ recht zahlreich begrüßen können. Anmeldungen nimmt der RdF.-Wart, Pg. Herting, entgegen.

Fritz Reyer, 3. II
Betriebs-Wanderwart

Hof bei Hattingen im Vorfrühling

Aufn.: Liebetrau, Henrichshütte



Aufnahme: Beulen
Blick vom Klingenpfad bei Widdert in das Wuppertal



Jugendappell im Werk Witten

Am 19. März 1941 trat die jugendliche Gefolgschaft zu einem Appell an. Nach den einleitenden Worten des Betriebsjugendwalters Leimbach hielt Kreisleiter Pg. Schlieper eine Ansprache, der wir folgende Sätze entnehmen:

Meine jungen Arbeitskameraden und -kameradinnen! Wenn ich heute morgen in einem Jugendappell zu euch spreche, so weiß ich, daß ihr in der Lage seid, die Arbeit, die heute von euren älteren Kameraden getan wird, einmal zu übernehmen. Ihr seid berufen, das weiterzuführen, was wir bis heute geschafft haben. Und ihr, meine

Jungen und Mädchen, seid auch bereit, zu kämpfen und zu opfern. Es ist ganz gleich wie, sei es als Soldat oder als Arbeiter.

Sahre hat es gedauert, bis der Führer die Kanzlerschaft im Reich übernehmen konnte. Ihr wißt, daß viele Männer damals ihr Blut für Deutschland gaben. Und doch hat niemand seinerzeit verjagt, und als der Führer die Festung Landsberg verließ, waren alle treuen Männer wieder zur Stelle. Und auch ihr, meine Jungen und Mädchen, könnt euch danach ausrichten. Seid gehoramt dem Manne gegenüber, der sich Führer der Bewegung nennt. Jeder Junge und jedes Mädchen muß unbedingt gehorchen können. Wir müssen, um überhaupt die Ordnung aufrechtzuerhalten, unbedingt glauben und gehorchen. Ihr müßt von früh bis spät dafür sorgen, daß ihr eurem deutschen Volke nützlich seid. Ihr müßt euch, wenn ihr morgens aufsteht, fragen: „Was muß ich heute tun, um meinem deutschen Volke zu dienen?“ Und abends müßt ihr sagen können: „Ich habe heute meinem deutschen Volke gedient.“ Die Gemeinschaft ist überhaupt der sinnfällige Ausdruck für die neue Weltanschauung. Alles tun wir für diese Gemeinschaft. Wir wissen, daß der einzelne nur herausragen kann aus der Gemeinschaft auf Grund seines Könnens.

Wichtig ist auch die Höflichkeit des jungen Menschen. Viele Jungen und Mädchen kapieren nicht oder wollen nicht kapieren, daß sie Respekt vor den Älteren haben müssen. Ihr seid die junge Generation, die aber Respekt vor dem Alter haben muß. Wenn euch der Vorgesetzte oder der Meister in der Lehrwerkstatt sagt, das und das muß zuerst gemacht werden, dann muß unbedingt sofort daran angefangen werden. Das müßt ihr euch jeden Tag vor Augen führen. Dann erst können wir an die Jugend des Führers die größten Anforderungen stellen.



Verkaufnahme

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Henrichshütte Hattingen

Links:

Eduard Kampj
2. Schnitter, Walzwerk
am 15. März 1941

Rechts:

Hermann Bohl
Pußer, Stahlformg.
am 14. März 1941

Links:

Hermann Rutloh
Kostenabteilung
am 15. März 1941

Rechts:

August Spelz
Hilfskernm., Stahlformg.
am 14. März 1941

Links:

August Wassermann
Einseher, Walzwerk
am 4. März 1941

Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:
Stahlwerk Krieger

Links:

Anton Fischer
Formermeister, Gießerei
am 26. Februar 1941

Rechts:

Michael Wenmakers
Pförtner, Verwaltung
am 13. März 1941

Stahlwerk Krieger

Belohnung für Rettung aus Unfallgefahr

Die Gefolgschaftsmitglieder Fritz Freitag, Peter Kullerz und Hermann Lücke erhielten von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft eine Belohnung für tatkräftiges Eingreifen anlässlich eines Brandes und einer Explosionsgefahr in unserem Betrieb durch uns ausgezahlt. Wir sprechen den drei Gefolgschaftsmitgliedern für ihr mutiges und entschlossenes Handeln unsere Anerkennung und unseren Dank aus.

Schließungen

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Reinhold Radtke	Fertigpußerei 2	14. 2. 41
Otto Becker	Fertigpußerei 1	24. 2. 41
Horst Majeski	Bearb.-Werkst.	7. 3. 41
Josefa Hedenz (geb. Hovestadt)	Betrieb III	7. 3. 41
Albert Hemken- samtenjchnieder	El. Schweißerei	8. 3. 41



Geburten Y

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Karl Krieg	Gl.-Stahlwerk	6. 3. 41	Werner
Heinrich Lübke	Zentr.-Glüh.	21. 3. 41	Friedhelm
Erich Lauterbach	Drahtwalzwerk	16. 3. 41	Klaus Jürgen

Eine Tochter:

Eugen Eidelberg	B. B. 5	16. 3. 41	Gerda
Walter Lieber	B. B. 5	21. 3. 41	Karin

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:

Kurt Kanapin	Borp. u. Glüh.	8. 3. 41	Manfred
--------------	----------------	----------	---------

Eine Tochter:

Walter Kopka	Kleindreherei	1. 3. 41	Ursula
--------------	---------------	----------	--------

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Matthias Gallas	Bearb.-Werkt.	1. 3. 41	Wilhelm
August v. d. Heuvel	Sandpußerei	11. 3. 41	Karl

Eine Tochter:
Matthias Wefers | Stahlwerk | 10. 3. 41 | Agnes

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Heinr. Kreifmann	Formerei 3	8. 3. 41	Manfred
Robert Gruß	Feinpußerei	10. 3. 41	Norbert
Karl Demtröder	Sandstrahlgebl.	13. 3. 41	Horst

Eine Tochter:

Julius Sablotny	Putzerei 3	8. 3. 41	Else
Wilhelm Knepper	Bearb.-Werkt. 2	11. 3. 41	Else

Dankagung

Für die mir aus Anlaß meines vierzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Ehrungen und Glückwünsche sage ich allen Beteiligten hiermit meinen herzlichsten Dank.
Düsseldorf-Obertafel, 5. März 1941.

Anton Jücher, Gießerei

Gebrauchte Badewanne, weil überzählig, abzugeben.
Welper, Gartenstraße 7.

Nachrufe



Im Kampf für Führer und Reich fiel in soldatischer Pflichterfüllung unser Gefolgschaftsmitglied

Unteroffizier Karl Brening

Wir werden das Andenken an diesen treuen Arbeitskameraden stets in hohen Ehren halten.
Hattingen-Ruhr, den 19. März 1941.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Am 11. März 1941 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Ealthasar Berg

im Alter von 57 Jahren.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen bewährten Facharbeiter und guten Arbeitskameraden, der unserer Betriebsgemeinschaft 26 Jahre in treuer Pflichterfüllung angehörte.

Wir werden dem Entschlafenen stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger
Düsseldorf-Obertafel

Am 10. März 1941 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Emil Hoffmann

im Alter von nahezu 39 Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1925 in unseren Diensten und hat sich stets als bewährter Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden ihm immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger
Düsseldorf-Obertafel

Nach langer Krankheit verschied am 14. März 1941 unser Gefolgschaftsmitglied

Emil Everts

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleißigen, pflichtbewußten Arbeitskameraden, der über 24 Jahre bei uns tätig gewesen ist.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

In treuer Ausübung ihrer Pflicht im Dienste der Heimatfront gaben ihr Leben für Führer und Reich die Arbeitskameraden

Julius Jührer

und

Heinrich Klein

Wir werden ihr Andenken stets in hohen Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nach ganz kurzer schwerer Krankheit starb im Alter von 43 Jahren unser Gefolgschaftsmitglied

Adolf Knoblich

Seit Januar 1940 war der Verstorbene als Transportarbeiter bei uns tätig.

Wir haben in ihm einen fleißigen und pflichtbewußten Arbeitskameraden verloren, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Brackwede, den 14. März 1941.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Presswerke Brackwede

Im Alter von 49 Jahren starb plötzlich nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

August Pörtner

Wir verlieren in dem Verstorbenen, der seit Januar 1941 in unserem Betrieb III stets seine Pflicht tat, einen fleißigen Arbeitskameraden.

Sein Andenken werden wir immer in Ehren halten.

Brackwede, den 14. März 1941.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Presswerke Brackwede

Am 16. März 1941 verstarb nach längerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Otto Brode

Der Verstorbene war seit dem 16. September 1905 in unserer Formerei tätig. Er war ein fleißiger Arbeiter und guter Arbeitskamerad, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Annener Gussstahlwerk

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft im Einvernehmen mit dem Presseamt der Deutschen Arbeitsfront. Schriftwalter: Schriftleiter Theodor Wiedmann, Ruhrstahl AG, Witten. Druck: Droste Verlag und Druckerei AG, Düsseldorf, Pressehaus. — Die Werkszeitung erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat. — Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Schriftwaltung gestattet.